

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 4.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 65 Pfg. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 5317.

Hannover, Sonnabend, den 18. Februar 1893.

Inserate kosten pro einpaltige Zeile oder deren Raum 10 Pfg. Efferten-Annahme 10 Pfg. Redaktion und Verlag: Klostergang 4 A.

2. Jahrg.

Zur Beachtung!

Die Bevollmächtigten derjenigen Zahlstellen, welche die Abrechnung für das 4. Quartal noch nicht eingekandt, werden ersucht, unverzüglich abzurechnen, da sonst die Zusendung des „Proletarier“ unterbleiben muß. Abrechnungen und Geld sind an den Kassierer, Kollegen F. Wilhelm, Burgstraße 3 hier selbst zu senden. Auf verschiedene Anfragen, ob die allen Mitgliedsbüchern eingekandt werden sollen, zur Nachricht, daß dieses nicht notwendig ist. Bei der Abrechnung in den Zahlstellen ist Seitens der Revisoren der alte Materialbestand zu prüfen, einzusenden und bloß die Marken.

Hannover. Mit kollegialischem Gruß
F. W. Aug. Brey.

Die Nothwendigkeit der Organisation

war das Thema, über welches Genosse Kohlsack in einer am 22. Januar cr. in der „Neuen Welt“ zu Düsseldorf stattgehabten öffentlichen Versammlung aller Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen sprach. Der Referent führte Folgendes aus:

Der Stand der heutigen wirtschaftlichen Lage treibe die bedürftige, nämlich die Arbeiterklasse, mit Sturmeseile dem Verhungern entgegen und alle Bemühungen der Besitzenden, diesen Zustand zu verhüllen, können nicht verhindern, daß fortwährend der Schrei nach Brod, nach Besserung unserer Lage gellend das Ohr der Öffentlichkeit treffe. Wie sehr die Lage der Proletarier herabgedrückt sei, wolle Referent, da von Seiten der Kapitalisten und deren Soldknechten ein Nothstand überhaupt gelugnet und immer auf das nette Einkommen und die begehrliche Unzufriedenheit unsererseits hingewiesen werde, mittels Zahlen beweisen. Niedrig veranschlagt, brauche eine Familie, zu vier Köpfen gerechnet, jährlich nur zur Nahrung 850 Mark, das ist auf eine Person 212½ Mark oder a Person und Tag 58½ Pfennig oder für die vier Personen zusammen 2 Mark 33 Pfennig. Hierbei ist aber Kleidung, Hausmiete, Steuern und dergleichen nicht gerechnet und wird man nicht zu hoch greifen, wenn man auf den Kopf, besonders bei dem starken Verschleiß an Arbeitskleidern für Kleidung jährlich 40 Mark, für Miete 12½ Mark, für direkte Steuern u. s. w. 2½ Mark, zusammen 55 Mark ansieht = 15 Pfg. pro Tag oder mit obigen 58½ Pfennig zusammen 73½ Pfennig pro Kopf und Tag, 2,93 Mark für die vierköpfige Familie auf einen Tag oder insgesammt per Jahr rund 1070 Mark. Abgesehen davon, daß viele

Familien aus mehr als vier Köpfen bestehen, sogar aus acht und ausnahmsweise aus zehn und mehr und doch nicht mehr Einkommen erwerben, als solche aus nur vier Personen (weshalb auch die einzelstehenden Personen gar nicht in den Bereich dieser Rechnung gezogen werden dürfen) ist zu konstatiren, daß das hier festgesetzte Mark-Einkommen von 1070 Mark per Jahr oder rund 3 Mark per Tag durchschnittlich bei Weitem nicht erreicht wird, selbst unter denselben Theuerungsverhältnissen sehr oft sogar hinter der Hälfte zurückbleibt. Wie sich das jährliche Mark-Einkommen gegenüber dem wirklichen Einkommen verhält, zeigt Rechner durch folgendes amtliche Zahlenmaterial:

Es giebt in Sachsen auf 100 6, also 6% steuerfreie Personen, also solche, die unter 300 Mark einnehmen:

61,5	mit 300— 800	Jahres-Einkommen,
29,2	800— 3500	„
2,6	3500— 9600	„
0,7	9600— 120500	„

in Preußen:

70	mit 200— 900	Mark Jahres-Einkommen
28,0	900— 6000	„
1,0	6000— 120000	„

und von 10 000 Einwohnern 1 über 120 000 M. Jahres-Einkommen.

Hieraus erkennt man, daß es nicht allein in Sachsen, auch in Preußen und ähnlich überall in Deutschland beinahe dreiviertel der Gesamtbevölkerung giebt, die die nothwendige Einnahme zur Beschaffung ihrer dringendsten Bedürfnisse nicht erreichen, denn 900 Mark und wie wir sehen sogar 1000 Mark per Jahr reichen nicht hin, den auf's Bescheidenste ausgerechneten Ansprüchen zu genügen. Und doch nehmen die Behörden von uns Steuern, nicht nur die indirekten, von denen der Zehnte unter uns nicht einmal weiß, daß er sie beim Einkauf fast aller Bedarfsgegenstände schon bezahlt. Die letzteren sind mit hohen Steuern und Zöllen bei der Produktion oder der Einführung in's Land belegt, im Voraus also an den Staat entrichtet und nicht etwa von dem Handel und der Industrie getragen, sondern künftigher Weise von deren Profitwuth, die keine Schmälerung ihrer Einnahmen duldet, durch entsprechende Höherstellung der Preise auf uns Arme abgewälzt. Aber auch die direkten Steuern, die wir durch die Steuerzettel kennen lernen, werden uns noch abgesaugt und ganz schonungslos.

In Sachsen schon von 300 Mark und in Preußen von 420 Mark Einkommen an haben wir Staats- bezw. Gemeindesteuern zu zahlen und daß diese Behörden sie auch von solchen Armen verlangen wollen, beweist die Zustellung der Steuerzettel und daß sie dieselben auch zu be-

kommen wissen, beweisen die vielen Auspflandungen und die Arrestanlagen auf die magersten Arbeitslöhne. — Wie stellen sich aber die Steuerforderungen zu den Mark- resp. wirklichen Einnahmen der Arbeiter? Wenn schon, wie gesagt, die vierköpfige Durchschnittsfamilie 1070 Mark per Jahr unbedingt aufbraucht, falls sie nur so viel erzielt, dann wären knapp die Steuern mit bezahlt; da aber durch die Feststellung der steuerpflichtigen Einnahme von 300 bezw. 420 Mark an, sogar von Seiten der Behörde gegeben wird, daß dieser Betrag von der großen Ueberschuldung unter uns bei Weitem nicht erreicht wird, so ist dieses Mißverhältniß, uns das Unernothwendigste für unsere Ernährung noch durch Steuern abzupressen, nicht deutlich genug darzustellen. Wenn sich auch wohl niemals die Besitzenden dazu bewegen lassen werden, uns den Beweis an ihrem eigenen Körper zu bringen, daß vier Personen mit 1070 Mark mehr als nothdürftig leben können, so werden sie um so weniger feststellen können, daß die Hälfte oder gar nur ein Drittel von dem Betrage schon hinreicht, sich durch Steuern extra schröpfen zu lassen. Durch die Festsetzung der ortsüblichen Tagelöhne, wovon eine Zusammensetzung zugleich gegeben wird, geben sie ja schon zu, daß man mehr nöthig hat, als wie die zur direkten Steuer untergelegten Beträge, während wir aus Erfahrung wissen, daß überhaupt niemals auch nur das gezahlt wird, was wir eigentlich nothdürftig verdienen müssen. Die ortsüblichen Tagelöhne stellen sich je nach Gegend bezw. Preis- und Theuerungsverhältnissen wie folgt:

	am höchsten	im Mittel	am niedrigsten
	Mark	Mark	Mark
für erwachsene männliche Arbeiter	3,00	1,54	0,75
für erwachsene weibliche Arbeiter	1,76	1,00	0,50
für jugendliche männliche Arbeiter	1,50	0,90	0,40
für jugendliche weibliche Arbeiter	1,00	0,80	0,30

wobei aber die Arbeitszeit nicht etwa eine acht- oder zehnstündige, sondern häufig eine 12-, 14- und gar oft eine 18 stündige ist, also auch '10, '10 bis '10 des Lohnes per Tag mehr gezahlt werden müßten, was bekanntlich nicht geschieht.

Einen wie großen Prozentsatz die indirekten Steuern, das heißt die Steuern, die wir sozusagen unbewußt zahlen, in den uns aufliegenden Lasten ausmachen und wie dieser Prozentsatz resp. das von uns zu bringende Opfer fortwährend sich steigert, geht aus folgenden einer amtlichen Feststellung entnommenen Zahlen hervor:

Was willst Du denn?

Erzählung nach dem Leben von H. Otto-Walcker.

3) [Nachdruck verboten.]
„Wie ich es mit ihr halten will? Aber ich habe Dir doch geschrieben, daß ich sie mir zur Lebensgefährtin erforen?“

„Ach ja, das war doch nur ein schlechter Witz von Dir?“

„Aber Vater . . .“

„Na, rege dich nur nicht auf, Du bist mit Deiner Gesundheit noch gar nicht so taktfest, daß Dir das nicht schädlich werden könnte. Höre mich ruhig an; Du hast Dich mit ihr sozusagen „verhetzt“, und willst nun als ein ehrlicher Kerl aus der Sache herauskommen, das ist ganz natürlich. Unter armen Leuten geht das schwer anders, als durch eine Heirath, aber Geld überwindet alle Schwierigkeiten, und ich will mir Deine Zuzendthorheiten auch etwas kosten lassen, weil mir das Mädchen und die Mutter recht respectable Leute zu sein scheinen. Na, bin ich nicht gut, kannst Du Dir einen besseren und nachsichtigeren Vater wünschen?“

„Vater, ich begreife Dich wirklich nicht, oder Du beurtheilst mich ganz falsch. Bei meiner heißen Liebe zu Emma giebt es keine andere Lösung als ein eheliches Bündniß auf Tod und Leben.“

„Höre Bruno, ich bitte Dich noch einmal keine Aufregungen, die hier gar nicht am Platze sind. Ich bin gekommen, die Sache hier in aller Gemüthlichkeit zu arrangiren, und dafür mußt Du mir Dank wissen, denn Du weißt nicht, wie viel ich dabei veräume. Von einer Heirath kann schließlich nichts die Rede sein, Du mußt so wie so damit noch 5 bis 6 Jahre warten, bis Du auf derjenigen sozialen Höhe angelangt bist, auf welcher Du, gestützt auf deine reichen Geldmittel, auf Deine Kenntnisse, die ja recht respectable sein sollen, und auf die Stellung, die Du naturgemäß einnehmen wirst, eine glänzende Partie eingehen kannst, die Dich noch weiter hebt. Eine solche lächerliche

Heirath, wie sie nun jetzt gerade in Deinem Gehirne spukt, würde geradezu ein Dir bald sehr lästiger Hemmschuh werden. Ja, Bruno, Du würdest später Deinen Vater erwünschen, daß er durch seine Nachsicht und Nachgiebigkeit, die geradezu kindisch wäre, so etwas hätte möglich werden lassen. Denn was Du hier vorhast, ist kindisch und abgeschmackt.“

„So gehen unsere Wege von heute ab auseinander, Vater“, erklärte der junge Mann sanft, aber bestimmt. „Die glänzende Zukunft, die Du mir in Aussicht stellst, hat keinen Reiz für mich, denn ohne Emma winkt mir kein Glück für die Zukunft. Ihr Bild würde ein Trauerspor auf meine glänzendsten Tage werfen und mein Herz würde nie ein Glück wieder fühlen, weil es durch die Erinnerung vergiftet wäre. Ja, nimm es hin, wie Du willst, aber ich schwöre Dir's zu, ich verzichte auf allen Glanz und Reichthum, den Du mir bieten kannst, und rette das Heil meiner Seele, den Frieden meines Herzens.“

„Nun gut, nun gut, werde mir nur nicht theatralisch, das kann ich in unserem Theater besser haben. Wir werden ja sehen, wie sich Alles einrichten läßt. Für jetzt mußt ich Dich um einen Dienst bitten, den Du mir wohl zu Gefallen thust?“

„Einen Dienst? Gewiß, mein Vater wenn er in meinen Kräften steht.“

„Wie es scheint, wird es Dich nicht allzusehr anstrengen. Als ich nach H. kam, war meine Post noch nicht angekommen, und ich hatte nicht Lust, 6 Stunden auf sie zu warten. Ich erwartete aber wichtige Korrespondenzen und möchte sie so schnell wie möglich haben. Ich hätte sie mir hierher nachschieben lassen, aber ich werde morgen von hier abreisen müssen, bevor die Post kommt, und kehre auch nicht über H. zurück. Darum, wenn es Dich nicht allzusehr anstrengt, benutze den Wagen, der jetzt zurückfährt und laß Dir meine Korrespondenz zusantworten. Hier ist meine Legitimation. Willst Du?“

„Gewiß, lieber Vater, in 6 bis 7 Stunden bin ich wieder zurück. Und inzwischen . . .“

„Will ich schlafen, denn ich bin die ganze Nacht auf der Reize gewesen. Also gute Nacht.“

„Gott sei Dank, daß ich den wenigstens aus dem Wege geschafft habe“, stöhnte der Kommerzienrath, als der Zweipfüßner den jungen Mann im schnellsten Trab entführte.

„Zurück soll er mir nicht kommen, dafür werde ich sorgen.“

„Se da, Frau Höfer! Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

rief er dann in's Haus hinein.

Die Bäuerin erschien dienstfertig und fragte nach ihres Gastes Begehrt.

„Sagen Sie sich doch einmal einen Augenblick hierher und lassen Sie uns einmal ein paar vernünftige Worte miteinander reden.“

„Ich stehe ganz zu Diensten“, erwiderte die Frau, indem sie auf der Bank, die ihr als Sitz angedeutet wurde, Platz nahm.

„Frau Höfer, Sie sind eine sehr verständige Frau, wie sich das gleich beim ersten Blick zu erkennen giebt, und das ist mir lieb, denn da werde ich mich schnell mit Ihnen verständigen können. Sie werden doch selbst eingesehen haben, daß das Verhältniß da zwischen meinem Sohne und Ihrer Tochter ein sehr fatales Ding ist.“

„Ja, Gott sei's geklagt, ich habe es gleich gesagt, ein fatales Ding ist es.“

„Dem so schnell wie möglich ein Ende gemacht werden muß.“

„Ach ja, das wäre das Beste, wenn es nur ginge.“

„Es muß gehen, und es wird gehen, wenn wir beiderseits das Unrige thun. Was meinen Sohn anbelangt, so werde ich das Meinige thun, das übernehme ich; es handelt sich nur darum, daß Sie Ihre Tochter ordentlich in's Gebet nehmen.“

„Ich habe es ihr vom Anfang an gesagt, aber sie weint dann immer, die arme Emma, und das schneidet mir so in's Herz, daß ich immer aufhören muß, davon zu reden. Ach,

Wir zahlten bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von 741 Mark

1872: 22,24 Mark - rund 3%
1892: 64,63 Mark - rund 8 1/2%

also zahlen wir von unserem Einkommen überhaupt annähernd den 11. Theil an indirekten Steuern; das heißt, wenn wir für 1 Mark 10 Pf. kaufen, haben wir an Waaren für 1 Mark erhalten, die übrigen 10 Pfennig schenken wir dem Staat. Das ist zu viel; aber wenn wir der Erhebung der direkten Steuern auf den Grund gehen, bezahlen wir noch viel mehr; denn erstens sind gerade auf die Verbrauchsartikel der armen Leute die Steuern hauptsächlich angewendet und die der Reichen bleiben größtentheils frei, und zweitens werden die Steuern nicht dem Preise entsprechend, sondern einfach nur die Waare als solche besteuert und wenn wir also auf 2 Pfund - 1 Kilogramm Tabak, den wir mit 2 Mark einkaufen, 1 Mark 25 Pf. Steuer 62%, Prozent des Kaufpreises oder 166% Prozent des Wertes zahlen, so giebt der Besizer, der seinen Tabak zu 6 Mark per Kilo anschafft, bei derselben Steuer von 1,25 Mark nur 28% Prozent des Kaufpreises oder 26% Prozent des Wertes.

Wir sehen also, daß wir im Verkaufspreis 2 1/2 mal so viel und in Wirklichkeit dem Werte entsprechend fast 6 1/2 mal so viel Steuer auf den Tabak zu zahlen haben, als die Besizer, die sich dabei durch die bessere Waare einen höheren Genuß leisten können, ohne, wie wir, von den notwendigen Lebenserhaltungsmitteln sich dieses abzwacken zu müssen, sondern von ihrem Ueberfluß, dessen Größe sie häufig nicht mal kennen, sich ihre Genuße verschaffen. — So geht es bei einer ganzen Reihe von Lebens- und Genußmitteln weiter, doch mit dem Unterschied, daß unsere Verbrauchsgegenstände fast alle, die der Besizer nur zum Theil, und gerade mit Ausschluß von deren besten, der Besteuerung unterworfen sind. Schließlich wäre noch die Salzsteuer als nächsthöchste hervorzuheben, denn die meisten von uns wissen kaum, daß wir in dem Kaufpreis von 10 Pf. pro Pfund 4 Pf. Pfennig, also fast die Hälfte des Preises, als Steuer bezahlen.

Das sind unheimliche Zustände. Dieses wird nicht von uns allein eingesehen, sondern auch von den Besizenden und die Befürchtung, daß diese Zustände in ihrer Entwicklung sich selbst angreifen und von ihrer sonstigen Höhe des Wohllebens herabstürzen könnten, läßt sie zu allerhand Mitteln ihre Zuflucht nehmen, mit denen sie uns über unser Unglück hinwegtäuschen möchten, die uns aber nichts nützen, uns aber auch nicht abhalten sollen, das Erkante ruhig zu ertragen und so zu verwerthen, daß sich unsere Zukunft besser darnach gestalten. Hierzu sind schon seit längerer Zeit die besten Anläufe gemacht und ausgestaltet. Der Ruf von Marx: „Organisirt Euch“ ist nicht nutzlos verhallt und mit Stolz können wir schon jetzt auf die Erfolge blicken, die diesem Rufe entsprungen sind. Aber noch lange sind wir nicht fertig, unausgesetzt müssen wir noch thätig sein, die unausgeklärt abseits Stehenden zu uns heranzuziehen und die Zweifelnden und Furchtsamen herüberzuholen. Auch manches, was unter früheren Verhältnissen richtig war, mußte und muß noch in Folge der fortschreitenden Entwicklung in Wissenschaft und Wirklichkeit anders geleitet werden; so finden wir, daß das Ziel unseres großen Agitators Lassalle, des Begründers der Arbeiterpartei, Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe, von den heutigen Verhältnissen weit überholt ist. — Daß wir aber Recht haben, uns in unseren Bestrebungen nicht aufhalten zu lassen und uns stets vor Augen zu halten, daß unsere Erlösung aus dem Elend nur durch den Sturz der kapitalistischen Wirtschaft erfolgen kann, zeigt uns der aus der Furcht geborene Haß der herrschenden bürgerlichen Gesellschaft. Sie sucht nicht allein unsere Organisationen durch allerhand feige Mittel zu zerstören oder durch gleichnerische

Schmutzereien auf den Werth und die Wichtigkeit (natürlich nur für ihren Nutzen) der bürgerlichen wie christlichsozialen Zünflings-, Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine u. aufmerksam zu machen; sie sucht uns vor allem auch durch Gesetze zu knebeln und die Abhängigkeit der Regierungen von dem Kapital hat zuwege gebracht, daß uns die Bundesstaaten resp. das Reich mit allerhand Zwangs- und Truggesetzen bedachten. Obenan stehen hier die Vereinsgesetze und das gewesene Sozialistengesetz, die unsere verfassungsmäßigen Rechte aufhoben und aufheben, dann sind aber auch das Krankenlaffen-, das Unfallversicherungs-, das Alters- und Invaliditätsgesetz, sowie die Gewerbeordnungs-Gesetze, die uns weniger schützen, als sie uns angreifen und unsere Bestrebungen lahm legen wollen.

Zum Glück, möchte man fast sagen, sorgt jedoch das Kapital selbst dafür, daß der Ruf nach Einigkeit nicht unbeachtet verhallt. Der Druck, den das Kapital auf uns legt; die Verachtung, mit der es uns behandelt; die Noth, die es wohl sieht und ihr doch nicht abzuhelfen gewillt ist; die offene und versteckte scharfe Feindschaft, mit der man uns begegnet und die die Kämpfe um Lohn und Entlassung in Gestalt von Streiks hervorruft, die grausamen und herzlosen Verfolgungen nach den Kämpfen um unser Dasein und unser gutes Recht; endlich aber auch unsere Einsicht von der Profitwuth des Kapitals rufen uns unablässig in die Ohren: Arbeiter, organisirt Euch! Nur durch Zusammenretten aller Proletarier ist es möglich, der heutigen Wirtschaftsweise auf ihren Raubzügen Halt zu gebieten, sie zu entwaffnen und die Leitung unsrer Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Aber die bis heute bestehenden Fachvereine genügen nicht mehr, diese Vereine selbst müssen sich wieder zusammenschließen in Zentral-Organisationen unter Theilnahme der Frauen. Die Frauen, als natürlichen Erzieherinnen unserer Kinder und mit ihrem lebhaftem Begriffsvermögen besonders in Bezug auf die Sorge und das Wohl und die Zukunft ihrer Angehörigen, können wir nicht entbehren; auch ist es ihr gutes Recht, an der Erhaltung der Bewegung und der Würde des Menschenthums mitzuwirken. In dieser zentralisirten Organisation sind den Bildungsbestrebungen die Thore weit zu öffnen, doch ist als besondere Art der Bildung die Aufklärung über die ganze Lage des Proletariats sonst und jetzt in den Vordergrund zu setzen. Den uns in dieser Hinsicht vielfach entgegengelehrteten Verkündigungen und den schamlosen Angriffen, denen wir ausgesetzt sind, werden wir alsdann um so wichtiger entgegenzutreten können. —

Referent erntete für seinen Vortrag reichen Beifall.

Protokoll

über die konstituierende Generalversammlung der Allgemeinen Deutschen Zuschuß-, Kranken- und Sterbekasse Mainz am 1. Januar 1893 in Mainz, abgehalten im Restaurant zum „Kaiser Friedrich“.

(Fortsetzung.)

Die Generalversammlung ging sodann zu Punkt 4 der Tagesordnung über: Statutenberathung.

Es folgte nun zunächst der Antrag Mainz zu § 3, Absatz 1.

Der erste Vorsitzende motivirte diesen Antrag damit, daß die Klasse seither nur Arbeiter aller Berufe als Mitglieder aufgenommen habe, allein dadurch, daß, wie weiter in § 3 bejagt wird, nur solche Leute aufgenommen werden können, welche bereits, dem Gesetze entsprechend, versichert sein müssen, ist auch die Möglichkeit gegeben, solche Personen aufzunehmen, welche in Folge ihrer sozialen Stellung nicht nöthig haben, sich zu versichern; man habe die Erfahrung gemacht, daß gewisse Ortsklassiker derartige Per-

sonen zurückgewiesen haben, weil sie nicht bestimmt gewußt haben, ob solche Leute aufgenommen werden können.

Der Antrag Mainz wurde, nachdem noch Müller dafür gesprochen, einstimmig angenommen.

Der Zusatz zu § 3 Abs. 1 lautet nunmehr:

„Außer den vorgenannten Personen können aber auch diejenigen aufgenommen werden, welche den Bestimmungen des Krankenlaffengesetzes § 1 nicht unterliegen; diese sind: Alle selbstständigen Gewerbetreibende, Landwirthe, Private u.“

Zu § 5, Anhang; Antrag Mainz, welcher lautet:

„Nach Ablauf der 6. Woche werden die restirenden Mitglieder durch den Kassirer schriftlich gemahnt und ist für jede Mahnung der Betrag von 10 Pf. zu entrichten; über alle derartigen Einnahmen und Ausgaben hat der Kassirer Rechnung zu führen. Wer länger als 8 Wochen mit seinen Beiträgen restirt, erhält im Erkrankungsfall keinen Zuschuß — sprach Berg, welcher statt nach 6 Wochen — „5 Wochen“ bestimmt haben will, ebenso soll der Ausschluß nach der 8. Woche erfolgen. Aber stellt den Antrag, nach der 4. Woche zu mahnen, eventuell der 6. Woche auszuschließen. Berke will die Angelegenheit der Mahnungen, bezw. die Regelung betr. Einnahme und Ausgabe dem Kassirer überlassen; er beantragte, hinzuweisen: für Mahnungen nach auswärts 15 Pf. zu erheben; Fluhr desgleichen. Schäfer will nach der 3. Woche gemahnt wissen, eventuell nach der 4. Woche Ausschluß.“

Ehert ist gegen die verschärften Bestimmungen, und sollen die Ortsverwaltungen ihre Mitglieder selbst so viel kennen, wenn Nachsicht gewährt werden soll. Müller ist für den Antrag Mainz mit dem Zusatz, für Mahnungen nach auswärts 15 Pf. zu erheben.

Der Antrag Mainz wird unter dieser Fassung angenommen.

Es folgt nun der Antrag Amöneburg zu § 8 „Jedes Mitglied hat vom Tage seines Eintritts an Anspruch auf die Hälfte des im § 13 bestimmten Zuschusses, nach Ablauf der 8. Woche auf den vollen Zuschuß.“

Der Antrag wird zunächst von Hofmann-Amöneburg motivirt, und weist derselbe auf den agitatorischen Zweck dieses Antrages hin; es haben sich in Viebrich und Umgebung viele nicht aufnehmen lassen, weil die achtwöchentliche Karenzzeit vorgeschrieben sei.

Der 1. Vorsitzende wies auf den früheren Antrag Viebrich zurück und ist der Ansicht, daß, so lange die Klasse sich noch im Anfangsstadium befindet, die Karenzzeit bestehen bleiben müsse. Nachdem noch mehrere Redner gegen den Antrag gesprochen, wurde derselbe abgelehnt.

Der Antrag Mainz zu § 11, Abs. 2 (soll gänzlich wegfallen) wurde von dem 1. Vorsitzenden dahingehend motivirt, daß ein großer Theil der Bestimmungen im Statut noch von dem der „Gerber-Kasse“ herübergekommen sei, so verhalte es sich mit dem Absatz 2 in § 11, weil diese Bestimmungen mit dem Hilfsklassengesetz in Einklang zu bringen waren. Bei einer Zuschußklasse ist das ein anderes.

Daß ein abermaliges Eintrittsgeld aber auch in der Zuschußklasse bei Uebertritt in eine höhere Klasse nicht gefordert werde, geschähe schon aus taktischen Gründen nicht; die 3. Klasse aber, die in ihrer Festsetzung dem Verhältnisse des Zuschußgeldbezuges entsprechend nur für Lehrlinge bezw. jugendliche Arbeiter unter 17 Jahren bestimmt war, könne bei der Zuschußklasse für jeden Arbeiter freigegeben werden, indem man Rücksicht auf die Arbeiter jener Gegend nehmen müsse, welche nur 12 bis 14 Mark wöchentlichen Verdienst haben und im Krankheitsfall von den Orts- oder Fabriklassen höchstens 6—7 Mark pro Woche herausbezahlt erhalten, damit auch diese sich ihren Verhältnissen gemäß versichern können.

weil Sie doch selbst einmal mit ihr redeten und sie ernstlich in's Gebet nahmen.“

„Das will ich auch. Und wie gesagt, Frau, wenn Sie das Ihrige in der Sache thun wollen, ich will Ihnen gern ein Fünftel geben, ja ein Tausend Thaler zur Begründung eines Wohlstandes und zur Aussteuer Ihrer Tochter geben.“

„Ja, das wäre doch ein Sündergeld, was ich gar nicht verdient hätte. Wir haben, was wir etwa gebrauchen.“

„Man kann nie genug Geld haben.“
„Ich bin zufrieden, Herr Kommerzienrath, mit dem Wenigen, was wir haben. Und was soll ich Werth auf Geld legen, ich habe ja nur für die eine liebe, herzige Tochter, für meine Emma zu sorgen, und ich will gern zufrieden sein, wenn ihr nur nicht bei der Gelegenheit das Herz bricht.“

„Ja, nun laugen Sie nach Weiberart wieder von vorn an. Sie sagten doch selbst, daß es so gut wäre.“

„Ich sage ja, weil es so ist, aber ich schätze das Lebensglück meines Kindes zu heilig, um anders als aus Mutterliebe zu Rath und Willen so zu offenbaren, wie Sie es auch wünschen. Thun Sie Ihr Geld nur zu dem übrigen, Herr Kommerzienrath, dort wird es sich wohl befinden. Und wenn Sie sonst etwas thun wollen, so sagen Sie es meiner Tochter selbst, wie es steht, das Schlimmste wird mir dann noch zu thun übrig bleiben. Wir Armen müssen so wie so genug von Euch tragen!“

„Nun gut, nun gut, machen Sie mir nicht auch noch ohnedem eine Scene; das Mädchen wird mir das Leben schon noch schwer genug machen.“

„Daß solche Leute“, murrte der Kommerzienrath fort, während sich die Bäuerin entfernte, „nicht einsehen wollen, daß wir mit ihnen mehr als eine kleine vorübergehende Diebeler nicht haben können. Doch da kommt sie. Ein kleines nettes Ding in der That, ich muß meinen Sohn wirklich entschuldigen.“

Langsam, das blonde Köpfchen geneigt, näherte sich Emma zögernd der Laube. Als sie nahe genug herangekommen,

ergriff der Kommerzienrath ihre Hand, zog sie an derselben neben sich auf die Bank nieder und sprach:

„Ma kommen Sie einmal her, Schätzchen, und hören Sie ein vernünftiges Wort. Sie haben sich in meinen Sohn, und der Tauindjaja hat sich in Sie verliebt, was ich übrigens ganz natürlich finde. Aber so viel Einsicht haben Sie selbst, zu wissen, daß mein Sohn als ein hochwissenschaftlicher Mann bei so jungen Jahren am Anfang einer großen Karriere steht und unter 5—6 Jahren ans Heirathen gar nicht denken kann. Zu jener Zeit aber stehen ihm die glanzendsten Partien in Aussicht, während Sie selbst in dieser Zeit aus der Jugendblüthe heraus sein werden, ihn dann um so weniger heissen können, als Sie doch eine Bildung, wie sie mein Sohn von seiner Gattin beanspruchen muß, gar nicht besitzen. Nun denken Sie sich, wie elend Sie dastehen werden zu der Zeit, wo er Sie allenfalls heirathen könnte, wenn er dann überhaupt noch daran denkt. Sie haben dann Ihre schönsten Jahre zugelegt, während Sie doch in der Zwischenzeit manche gute Bekanntschaft anknüpfen konnten. Um? was sagen Sie dazu?“

Das Mädchen weinte schon lange still für sich. Der Kommerzienrath küßte einen Born in sich aufsteigen und rief:

„Aber zum Teufel, hören Sie doch auf zu weinen, das hilft doch gar nichts: sagen Sie mir lieber, was Sie denken?“

„Ich denke gar nichts, Herr Kommerzienrath, ich weiß nur, daß ich Bruno von Herzen liebe und ohne ihn nicht leben kann, auch nicht leben mag.“

„Aber wenn er Sie nun doch nicht heirathen kann?“

„Er jagte mir, er würde mich heirathen.“

„Aber sehen Sie denn nicht ein, daß es nicht geht?“

„Ich sagte es ihm auch, es würde nicht gehen.“

„Nun, und?“

„Er sagte mir aber, es müßte gehen.“

„Da hat er Sie nur trösten wollen.“

„Nein, Bruno lügt nicht.“

„Er stellt sich's aber anders vor.“

„Und ich auch.“

„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß auch ich im wohlverstandenen Interesse meines Sohnes meine Einwilligung niemals geben werde?“

„Es ist sehr traurig für uns beide.“

„Wollen Sie denn nun durchaus meinen Sohn in's Unglück stürzen? Können Sie sich denn zu keinem Opfer seinetwillen entschließen?“

„Ach ja, wenn er's verlangt.“

„Und wenn ich's in meinem Namen verlange?“

„In Bruno's Namen?“

„Ja er ist abgereist und läßt Sie durch mich bitten.“

„Er ist abgereist? Ach, alle seine Sachen sind noch da.“

„Die hat er mich gebeten, für ihn mitzunehmen.“

„O, er kann mich nicht so verlassen haben.“

„Es that ihm herzlich weh, aber eben deswegen vermied er den Abschied.“

„O Gott, so wäre ich eher verlassen, als ich's auch nur träumen konnte, so wäre er heimlich geflohen, um mich nicht sterben zu sehen. Ach ich kann's nicht glauben. Er war so gut, so fest, so klar, so menschenfreundlich und zartfühlend. Nein, nein, es kann nicht sein. Sie belügen mich.“

„Nun, Mädchen, ich verzeihe Ihrem Schmerz diese Beleidigung; aber ich sage Ihnen, er ist fort, mußte fort, und es ist besser, Sie gewöhnen sich so bald wie möglich an diesen Gedanken. Kann ich Ihnen in irgend einer Weise eine Tröstung, eine Entschädigung geben, sprechen Sie, befehlen Sie, Sie haben es mit noblen Leuten zu thun, ein Tausend Thaler.“

„Sie sind Bruno's Vater, nicht wahr?“ rief das Mädchen, ihre Thränen trocknend und den Kommerzienrath mit ihren hellen Augen blickend.

„Freilich bin ich's“ rief der Kommerzienrath erlautet aufstehend.

„Sie wollen mir einen Dienst erweisen?“

„Gewiß, jeden, den Sie verlangen.“

„So gehen Sie weit weg von mir, daß ich mich nicht vergesse. Gehen Sie!“

(Fortf. folgt.)

Für diesen Antrag sprach Jost, der hauptsächlich auf die Geschäftskläre und die niedrigen Löhne in manchen Gegenden hinwies.

Der Antrag Mainz wird einstimmig angenommen. Ein Antrag Hauwyler, um 12^{1/2} Uhr Mittagspause zu machen, wird angenommen. Der 1. Vorsitzende macht bekannt, daß die Mitglieder von Mainz zu Ehren der auswärtigen Delegierten bei dem Mitgliede, Gastwirth Klagen, ein gemeinschaftliches Mittagmahl veranstaltet hätten. Es wird sodann Mittagspause gemacht und die Generalversammlung auf eine Stunde vertagt.

Zweite Sitzung der Konstituierenden Generalversammlung.

Dieselbe wurde um 2 Uhr Nachmittags durch den ersten Vorsitzenden eröffnet.

Abwesend und entschuldigt waren drei Delegierte, dieselben trafen noch bei Beginn der Verhandlungen ein.

Der Schriftführer Jost erstattete Bericht über die Vormittagsverhandlungen; da keine Einwendungen gegen das Protokoll vorlagen, wurde zur Tagesordnung übergegangen.

Es lag zunächst vor der Antrag Mainz: Zu § 13 Absatz 1, zu setzen:

- Statt 2 Mark = 1 Mark 80 Pfg.
- 1 Mark 50 Pfg. = 1 Mark 35 Pfg.
- 1 Mark 20 Pfg. = 1 Mark.

Hierzu stellt Hauwyler den Antrag, es dem Vorstand im Einvernehmen mit dem Ausschuß zu überlassen, eine Aenderung in Bezug der Zuschußgelder vorzunehmen.

Führ führte zu dem Antrag Mainz aus, daß man bei der gegenwärtigen Jahreszeit viele Kranke zu erwarten hätte, eine Steigerung der Beiträge sei nicht gut vorzunehmen, deshalb habe der Vorstand diesen Antrag der General-Versammlung unterbreitet. Sollte die erste und zweite Klasse bestehen bleiben, so möge jedoch die General-Versammlung bestimmen, die Zuschußgelder in der dritten Klasse zu kürzen, weil der Zuwachs in der dritten Klasse sich verstärken würde, wodurch sich die Krankheitsfälle dabei auch vermehren. Müller, Schultheiß, Jost und Kohler sind hiermit einverstanden.

Der Antrag Mainz, bezüglich der ersten und zweiten Klasse wird abgelehnt, betreffend der dritten Klasse einstimmig angenommen.

Zu § 14 (Anhang) beantragt Mainz:

„Für Krankheiten, welche in Folge von Betriebsunfällen entstehen, wird ein Zuschuß nur für die Dauer von 13 Wochen gewährt.“

Berg bittet den Antrag Mainz anzunehmen, da die Unfallversicherung für die Kranken nach Ablauf der 13. Woche einzutreten habe.

Miedreich erinnert an die Orts-, Fabrik-, Betriebs- und freien Hilfsklassen, welche nach der 13. Woche auch keine Krankenrente mehr gewähren. Haben diese keine Verpflichtung dem Kranken gegenüber, der durch einen Unfall arbeitsunfähig geworden sei, so müßte die Zuschußklasse als solche daselbe Recht beanspruchen, d. h. dadurch, daß keine Krankenkasse mehr für solche Fälle eintrete, ist die Nothwendigkeit vorhanden, daß die Berufsgenossenschaften mehr für die Verunglückten aufbieten.

(Fortsetzung folgt.)

Soziale Rundschau.

— Zur Lage der Textilarbeiter in Chemnitz und im Erzgebirge. (Schluß.) In Neustadt erhielten die Handstrumpfwirker auf Kammergarnhandschuhe vor zwei Jahren für das Duzend 120 Mark, heute erhalten sie 72 Pf. Mehr wie zwölf Duzend der Waare kann ein Arbeiter pro Woche kaum liefern, mithin ein Wochenverdienst von 8,64 Mark, wobei diese Arbeiter von Morgens 8 bis Abends 10 Uhr schaffen. — In Grünau verdienen die Handschuhmacher vor drei Jahren 8—11 Mk. Die Löhne sind aber fortwährend gefallen, so daß heute der Durchschnittsverdienst 4, höchstens 10 Mark beträgt. — Die Arbeiter hatten monatelang fast nichts zu thun und leiden sehr unter dem strengen Winter. — In Sigmarsbrunn bringen es die Textilarbeiter, welche Handschuhe verfertigen, auf eine Jahreseinnahme von 450 bis 480 Mk. Nach Abzug aller Abgaben, Steuern, Krankengeld, Altersversicherung, Miete, Feuerung u. s. w. verbleiben ihnen zum Leben 285—295 Mark. „Seit vier Jahren, so schrieb ein Strumpfwirker, sinken nun jedesmal im Frühjahr die Löhne um 6—7 Prozent, und ich weiß kaum, wo ich für meine Frau und drei Kinder den Lebensunterhalt hernehmen soll.“ 1890 erhielten die Strumpfwirker für Spitzen, auf Handstühlen angefertigt, pro Duzend 27 Pf., heute beträgt der Arbeitslohn 19 Pf. Der Arbeiter bringt es pro Woche auf 25 Duzend. Die Arbeitszeit dieser Hausindustriellen ist von Morgens 7 Uhr bis Abends 10 Uhr. — In den Webfabriken in Hohenstein-Ernstthal betragen die Löhne 8 bis 12 Mark. Der Durchschnitt beträgt 9 Mark. Die große Mehrzahl der dortigen Arbeiter sind aber Hausindustrielle, deren Wochenverdienst sich auf 10—15 Mark stellt; der Durchschnitt beträgt 12 Mark. Sie arbeiten an schweren Maschinen, so daß nur junge, rüstige und intelligente Arbeiter diese Lohnsätze erreichen. Weniger tüchtige Arbeiter verdienen durchschnittlich kaum mehr als 7 Mk. pro Woche. Dabei ist die ganze Familie thätig. — In St. Egidien erhielten die Arbeiter 1890 bei 13stündiger Arbeitszeit durchschnittlich 16—18 Mark Lohn. 1891 traten Lohnkürzungen ein, und der Lohn betrug nur noch 11—12 Mark. — In Grünbach bei Waldenburg erhielten die Arbeiter 1890 für das Duzend Handschuhe 1,30 und 1 Mark, 1893: 1,15 Mark und 85 Pfg. Nach Abzug aller Unkosten, wie Stuhlzinsen, Nadeln u. s. w. verbleiben ihnen 6—7 Mark, die geschickteren Arbeiter bringen es bis auf 8 Mark. — In Glauchau sind die Arbeiter den Einwirkungen der Saisonarbeit durch den Modewechsel

sehr unterworfen. Zweimal in jedem Jahre, zu Ostern und zu Michaelis, sind längere Pausen, welche zwei, oft auch schon drei Monate angehalten haben. Im Jahre 1890 betrug der Durchschnittslohn 14—15 Mark. In den folgenden Jahren sank er auf 10—12 Mk. Heute verdienen die Arbeiter 9—10 Mark, die geschicktesten bis 12 Mark. — In dem benachbarten Meerane sind die Verhältnisse nicht besser. Seit der amerikanischen Postperre ist die allgemeine Lage und der Stand der Weberei noch viel gedrückt und mislicher wie vordem. — In Dichtenstein ist, gleich wie in den anderen Orten, die Lage der Textilarbeiter eine elende. Die Löhne betragen 1890 10 bis 12 Mark. Sie sanken nach Einführung der Mac Kintley-Bill rapid. Im Jahre 1892 betragen sie nur 5—9 Mk. — In Callenberg sieht es gleich traurig aus. Eine Spezialität dieses Ortes ist die Weberei der Waffeldecken. Der Reinverdienst dieser Industriellen stellte sich 1890 auf 6 bis 7 Mark, augenblicklich auf wöchentlich 2—3, höchstens 4 Mark. — Alle Berichte melden übereinstimmend, daß augenblicklich wenig Arbeit vorhanden ist. „Wir leben nur von Kartoffeln und Hering, an Fleisch ist nicht zu denken“, schreibt ein Textilarbeiter, und ein Anderer: „Wie man sich auch bemüht, man findet keine Arbeit oder sie bieten einem noch viel traurigere Löhne, so daß man gar nicht damit auskommen kann.“ — Aus Mülsen-St. Micheln wird berichtet, daß dort zwar eine allgemeine Arbeitslosigkeit nicht herrscht, die Lage der Arbeiter aber genau so schlecht ist, wie in den vorgenannten Orten. Die Löhne stellten sich 1891 auf 7—8 Mark, fielen 1895 auf 6—6,50 Mk. und betragen gegenwärtig 5—6 Mark. Die Arbeiter waren Lohnreduktionen von 10, 15, sogar 20 Prozent ausgesetzt. Alle Angehörigen der Arbeiterfamilien müssen mitarbeiten, um Brot zu schaffen. — Aus Stollberg, wo namentlich Weberei und Strumpfwirkererei ist, berichteten die Arbeiter, daß der jährliche Durchschnittsverdienst im verflossenen Jahre in den Fabrikbetrieben für die männlichen Arbeiter kaum 500—600 Mark betrug, bei den weiblichen 400—500 Mark. Seit 1890 sind Lohnreduktionen von 10—15 Prozent erfolgt. In der Hausindustrie sind die Löhne noch viel schlechter. — Aus Thalheim, Gornsdorf und Auerbach wird eine ziemlich übereinstimmende Lohnhöhe gemeldet. In diesen Orten verdienen die Strumpfwirker im Jahre 1890 Wochenlöhne wie folgt: Längenmacher 18—20 Mark, Fersennacher 15—16 Mark, Fußmacher 16—18 Mark, die Kettelmädchen 13—14 Mark, die Nähmädchen 8—9 Mark, Reprassierer und Former 9—10 Mark. Durch die elenden Erwerbsverhältnisse wurden die Thalheimer Arbeiter 1891 zum Streik gezwungen, der aber verloren ging, worauf die Unternehmer die Löhne um 30 bis 35 Prozent kürzten. Heute stellen sich im ganzen Bezirk die Löhne wie folgt: Längenmacher 13—14 Mark, Fersennacher 8—9 Mark, Fußmacher 11—12 Mark, Kettelmädchen 9—10 Mark, Nähmädchen 6—7 Mark. Es ist also eine ganz bedeutende Reduktion der Löhne eingetreten.

Aus allen diesen Mittheilungen ist zu ersehen, daß die Lage der Textilarbeiter im Chemnitzer Bezirke und im Erzgebirge die denkbar traurigste ist. Die Löhne sind jetzt schenbar auf dem niedrigsten Niveau angelangt, werden aber aller Voraussicht nach mehr sinken. Bei solchen Löhnen kann man mit Recht behaupten, daß ein großer Nothstand existirt, der sich dem einzelnen Arbeiter um so bitterer fühlbar macht, als der kalte Winter ihn schwer heimsuchte. „Die Hausindustrie geht zu Grunde!“ lautet der Nothschrei dieser kleinen Strumpfwirker in den elenden Hütten des Erzgebirges. Die Fabriken mit ihren neuesten Maschinen liefern Waaren, so viel und gut gearbeitet, daß der kleine Mann dagegen nicht aufkommen kann.

Auf Vollständigkeit erhebt vorstehende Statistik keinen Anspruch, aber die angegebenen Löhne gelten für die Allgemeinheit. Es sind auch — das betonen wir ausdrücklich — nicht die schlechtesten Löhne. Es giebt vereinzelt noch schlechtere.

Aus allen diesen Mittheilungen der Textilarbeiter des Chemnitzer Bezirkes spricht klar heraus: Ein Nothstand existirt doch!

— Eine „Allgemeine Steinseker-Zeitung“ erscheint seit Neujahr zweimal monatlich als obligatorisches Organ des Zentralverbandes der vereinigten Steinseker (Pflasterer) und Berufsgenossen Deutschlands. Wir bringen dem neuen Kampfgenossen auf gewerkschaftlichem Gebiete hiermit unseren Glückwunsch dar.

Korrespondenzen.

Barmen. In der Mitglieder-Versammlung am 14. Januar wurde zunächst die Resolution der Gewerkschafts-Kommission für Elberfeld-Barmen zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen. Genosse Janz aus Elberfeld hatte in einer früheren Versammlung über dieselbe wie folgt referirt: Er stehe vollständig auf dem Boden dieser Resolution, die heutigen Organisationen seien auf die Dauer dadurch unhaltbar, daß den Arbeitern zu große Opfer auferlegt werden. Redner ist Gegner des Streiks, auch würden dieselben auf die Dauer zur Unmöglichkeit dadurch, daß die Kapitalisten aller Orte sich gegen die Arbeiter verbinden. Die verschiedenen Verbände können heute nur noch als Reizeunterstützungs-Verbände angesehen werden, wie auch die kolossalen Kosten für Porto u. s. bei einer Umgestaltung der Organisationen, wie in der Resolution niedergelegt, zu Gunsten der Mitglieder verwandt werden können. Gen. Gelbmacher war der Meinung, daß mit der Resolution ein Keil in die Organisation getrieben wird, er halte den Zeitpunkt für verriiht. Janz entgegnete, daß die heutigen Gewerkschaften, nach Berufsen organisirt, die nichtgelernten Arbeiter vollständig ausschließen. (Trifft nur zum Theil zu. D. R.). Wir verlangen aber Solidarität in jeder Beziehung und bedanken uns für derartige stiefmütterliche Behandlung. — Unter „Verschiedenes“

wurde beschlossen, unser erstes Stützungsfest am 25. Februar auf der Wilhelmshöhe zu feiern. Dann kam die „Arbeitslosenstatistik“ zur Sprache und hier zeigte es sich schon, daß gerade unter den Fabrikarbeitern ein Arbeitsmangel herrscht, der mit den Nothstandsleugnern erschreckend in's Gericht gehen wird. Schon heute können wir konstatiren, daß, trotzdem die Statistik in einer Zeit aufgenommen wurde, in welcher die Textilindustrie sowohl wie die Kupferbranche außerordentlich floriren (und dieses sind die maßgebenden Faktoren hier in Barmen), daß trotzdem das Elend in einer erschreckenden Weise zugenommen hat. Schreiber dieses sah eine Familie von vier Personen, Mutter, Mann, Frau und ein vierjähriges Kind auf einer Stube, vielleicht 10 Quadratmeter groß, wohnen; ein Bettgestell mit Lumpen, ein dreibeiniger Tisch, eine Kiste, ein Dien und zwei wackelige Stühle bildeten das ganze Mobiliar. Der Mann war zirka acht Wochen arbeitslos, die Frau krank, daß Kind augenleidend. Die alte 65jährige Mutter gab auf diesbezügliche Fragen Auskunft, der Mann war völlig theilnahmslos. Dieses ist nur ein einziger Fall, hundertsach sind solche zu verzeichnen und trotzdem noch immer kein Nothstand! Uns liegt die Aufgabe ob, der bestehenden Klasse solche Fälle vorzuführen und dafür zu kämpfen, daß bessere Zustände herbeigeführt werden.

N. B. Die Ansichten, welche im obigen Referat vom Genossen Janz entwickelt sind, dürften wohl bei den wenigsten Arbeitern Anklang finden. Die heutigen Organisationen sind nicht unhaltbar, sondern werden sich weiter ausdehnen und in der Zukunft noch manchen Strauß mit den Unternehmern anzukämpfen haben, die Garantie zum Siege liegt dann in der Zahl der Mitglieder und an dem dieselben beselenden Geist. Ohne Opfer ist doch nichts zu erlangen, und obwohl auch wir mit sehr getheilte Meinung dem Streik gegenüberstehen, so wissen wir doch auch, daß er in manchen Fällen ein unerlässliches Kampfmittel für die Arbeiter ist und, trotz der Organisation der Unternehmer, noch sehr oft als Waffe wird dienen müssen, um uns siegreich zu machen.

Barmbed bei Hamburg. Die hiesige Zahlstelle hielt am Donnerstag, den 2. Februar, eine Haupt-Versammlung ab. Da der erste Punkt durch Aufnahme neuer Mitglieder erledigt war, wurde zur Abrechnung vom vierten Quartal übergegangen, die wegen Krankheit unseres Kassiers vom Kollegen Weinmann verlesen wurde. Es wurde dieselbe für richtig befunden, die Abrechnung von der Agitations-Kommission wurde vom Kollegen Eggers verlesen und ebenfalls für richtig befunden. Sodann wurde Bericht vom Kartell erstattet. Kollege Tappendorf führte in längerer Rede aus, daß noch Schulden vom Gewerkschaftskartell zu decken sind, einestheils von der Arbeitslosenstatistik und andertheils von den früheren Streiks. Hierüber entspann sich eine längere Debatte. Es wurde jedoch beschlossen, sämtliche Forderungen des Kartells zu entrichten. Hierauf wurden noch einige Anträge zur nächsten Tagesordnung gestellt, worauf Schluß der Versammlung erfolgte.

Braunschweig. Am 7. Februar tagte im Lokale des Herrn Laes eine Mitgliederversammlung unserer Zahlstelle, welche leider nicht sehr zahlreich besucht war. Nach der Aufnahme vier neuer Mitglieder theilte der 1. Bevollmächtigte mit, daß der Vortrag ausfalle, weil der Referent nicht erschienen sei. Unter Verbandsangelegenheiten wurde beschlossen, eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen und zwar soll dieselbe in Bethmanns Hotel tagen, sowie Frau Steinbach aus Hamburg in derselben referiren. Die Agitation soll unter den Arbeiterinnen lebhaft betrieben werden, um dieselben zum Besuch dieser Versammlung zu veranlassen. Kollege Niebling referirte über den Unterschied zwischen Fabrik- und Ortskrankenklassen. Kollege Hechel wandte sich scharf gegen den von Seiten der Fabrikkrankenklassen ausgeübten Zwang und stellte fest, daß in einer der hiesigen Fabriken in einem Jahre über 1100 Mk. Strafgebußen bezahlt werden mußten. Kollege Ohlendorf ergänzte die Ausführungen durch Beispiele aus den hiesigen Brauereien. Zum Schluß wurde eine dreigliedrige Kommission gewählt, welche die vorbereitenden Schritte zur Einführung eines Arbeitsnachweises in die Hand nehmen soll. — Sonntag, den 5. Februar, fand unter Bergnügen im Saale des Herrn Kulmeier statt. Dasselbe war sehr gut besucht und verblieben die Kollegen bei Unterhaltung und Tanz bis zum frühen Morgen.

Colle. Am Sonntag, den 12. Februar, Nachmittags 4 Uhr tagte unter dem Vorsitz des Kollegen Köppen im Lokale des Herrn Voss eine öffentliche Versammlung. Das Lokal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Tagesordnung lautete: 1. Der Kampf der Arbeiter um Freiheit, Gleichheit und Recht und die Stellung der Arbeiterinnen zu diesem Kampfe. 2. Wahl eines Delegirten zur Gewerkschafts-Kommission. 3. Verschiedenes. Referent war Kollege Aug. Brey aus Hannover und führte derselbe in seinem 1^{1/2}stündigen Referate ungefähr folgendes aus:

Das arbeitende Volk sammle und organisire sich schon seit Jahren, um aus den Banden der Abhängigkeit, der politischen und ökonomischen Knechtschaft, aus dem Banne des Unrechts herauszukommen und um Gleichheit, Freiheit und Recht als Grundlage zu errichten, auf welcher die Gesellschaftsorganisation sich aufbauen soll; wie jeder Kampf, so habe auch dieser das Mobilmachen der Feinde zur Folge gehabt, nämlich all' derer, welchen die heutige Ordnung der Dinge sympathisch sei, weil ihre Interessen dabei gewahrt würden. Die Vertreter des Großbürgertums, der Aristokratie und der Geistlichkeit marschirten Arm in Arm gegen das kämpfende Proletariat. Das erste besonders habe ganz und gar vergessen, daß es, einst selbst ein unterdrückter Stand, die politische Bühne betrat, unter dem Rufe Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die Arbeiter aufforderte, gegen die Unterdrückung zu kämpfen, aber, als der Kampf beendet war, den Sieg nur für sich in Anspruch nahm und heute am eifrigsten gegen die Arbeiter tobt. Dem Bürgertum wurde durch die politische Um-

wälzung der Weg zur Entwicklung zum Bourgeois ge-
eignet und für das Einkommen der sozialen Rechte
vergaß und opferte es seine politische Mission; seine ehe-
maligen Forderungen zur wahren Verwirklichung zu führen,
fällt ihm heute nicht mehr ein. Redner schildert nun die
Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und die
wirtschaftlichen Umwälzungen, welche dieselbe zur Folge
gehabt habe. Die Produktion vollziehe sich heute im großen
Maße und reiche mit riesigen mechanischen und maschi-
nellen Hilfskräften, zu deren Anschaffung vieles Geld not-
wendig sei, und je größer der Geldbeutel, je besser könnten
die Maschinen, die Werkstätten betrieben werden, je billiger
könnte produziert und damit die Konkurrenz aus dem Felde
geschlagen werden; wie ein rother Faden ziehe sich die Er-
scheinung durch unser Wirtschaftsleben, daß der kapital-
schwächere von dem stärkeren beseitigt werde, daß auf der
einen Seite die Massenarmuth immer größer werde, während
eine Minderheit immer reicher würde und zwar ohne werth-
erzeugende Arbeit zu leisten. Und die Verhältnisse ge-
stalten sich immer trostloser für die Arbeiter, in demselben
Maße wie die gesellschaftlichen Ansprüche und Ver-
pflichtungen für die Arbeiter wachsen, verringert sich die
Möglichkeit, Arbeit und Verdienst zu finden. Die Arbeits-
losigkeit nehme in erschreckendem Maße zu und damit Kran-
heiten, Verbrechen, Prostitution, Elend und Noth; dieses
zu beseitigen, darum kämpfen wir, wir bekämpfen das
System der Ausbeutung, wollen eine geregelte Produktion,
welche dem Interesse der Gesamtheit entspricht, einführen.
Es steht unseren Gegnern schlecht an, über unseren Zukunfts-
staat zu wispeln, sie selbst haben Anschauungen vertreten,
deren mögliche Durchführung bezweifelt und als träumerisch
bezeichnet wurde. Bis die Verhältnisse so weit
gediehen seien, daß die sozialistische Erzeugung und Verthei-
lung von Werthen möglich sei, hätten wir noch sehr schwer
zu kämpfen, und Arbeiterinnen und Arbeiter müßten an
diesem Kampfe theilnehmen. Der Kampf richte sich zunächst
darauf, die schlimmsten Auswüchse am Gesellschaftskörper zu
beseitigen, die Lebenshaltung der Arbeiter zu verbessern;
ohnmächtig sei aber der Einzelne, nur durch den Zusammen-
schluß der Kräfte könne etwas erreicht werden. Redner
wendet sich an die Arbeiterinnen, denselben klar legend, daß
sie unter denselben Umständen zu leiden hätten wie der Ar-
beiter und macht sie aufmerksam, wie sie den Kampf der Ar-
beiter fördern könnten durch aktives Mitarbeiten, aber auch durch
Erziehung der heranwachsenden Jugend in derselben die
Begeisterung für unsere Kämpfe wachzurufen, sei Aufgabe
der Mutter. Wenn die Jugend gehöre, gehöre die Zukunft.
Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. An der
Diskussion beteiligten sich verschiedene Genossen, dem Re-
ferenten beistimmend und ihn hier und da ergänzend. Nach-
dem die Wahl der Delegirten zur Gewerkschaftskommission
(Kollege Benede, als Ersatzmann Kollege Köppen) vor-
genommen, wurde die Versammlung mit einem begeisterten
aufgenommenen Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung
geschlossen.

Düsseldorf. Am Sonntag, den 22. Januar, Nach-
mittags 3 Uhr tagte in dem oberen Saal der „Neuen
Welt“ eine öffentliche Versammlung aller Fabrik-, Land-

und gewerblichen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen, in welcher
nach einem Vortrag des Genossen Kohlschlag (siehe Zeit-
artikel) die Genossen Theodor Jansen und Richard Feld
einstimmig als Delegirte zum Gewerkschaftskartell ge-
wählt wurden.

Kleefeld. Am Sonnabend, den 11. Februar, tagte
im Lokale des Herrn von Storren unsere Mitglieder-
versammlung. Nachdem einige Verbandsangelegenheiten
geregelt waren, wurde Herrn Larnow zu einem Vortrage
über „Bagabundage“ das Wort ertheilt. Redner schilderte
die Wirkungen der heutigen Produktionsweise, in welcher
durch immer größere Vervollkommnung der Technik Hände
gepart, Arbeiter überflüssig gemacht und so auf die Land-
straße geworfen würden, um von Ort zu Ort ziehend Brot
und Arbeit zu suchen; man bezeichne diese Arbeitslosen als
Bagabunden, obwohl dieselben diese brandmarkende Be-
zeichnung nicht verdienen. Sie sind einfach die Opfer der
heutigen Gesellschaftsordnung, welche immer mehr Arbeits-
kräfte überflüssig mache, ohne für Verfürgung der Arbeits-
zeit zu sorgen, um so den Arbeitslosen wieder Gelegenheit
zur Beschäftigung zu geben. Was thue man nun für jene
Armen? Auf den Verpflegungstationen werde denselben
ein Nachtlager oder ein Mittagessen von oft zweifelhafter
Qualität verabfolgt, wofür sie Seimecklopfen, Holzsägen oder
sonstige Arbeiten verrichten müßten, dann hätten dieselben
sich wieder weiter zu schleppen, um nach Brot und Arbeit
zu suchen, und gar Mancher werde nun in die Arme des
Verbrechens getrieben. Redner führte diesbezügliche Bei-
spiele an. Um 12 Uhr wurde die Versammlung nach dem
Gesang der Marjellaise geschlossen.

Wandsbeck. Die hiesige Zählstelle hielt am Mitt-
woch, den 8. Februar, ihre regelmäßige Mitglieder-Versamm-
lung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Die Ursachen
der wirtschaftlichen Krisen und ihre Folgen; 2. Sommer-
vergütungen; 3. Unterstützung der gemathregelten Bergarbeiter;
4. Verschiedenes. Ueber den ersten Punkt referirte Genosse
Junge und führte aus, daß die fortschreitende Maschinen-
technik immer mehr Arbeiter brodlos mache, insolge-
dessen eine ungeheure Ueberproduktion entstehen muß. Um
dieses zu verhindern, sei es Pflicht eines Jeden, sich zu
organisiren und mit aller Macht für die Verfürgung der
Arbeitszeit einzutreten, denn von den Unternehmern hätten
wir nichts zu erwarten. Redner kritisirte dann das Zeugnen
der Besitzenden, daß ein Nothstand vorhanden ist, was doch
wohl durch die Arbeitslosen-Versammlungen und durch die
Statistiken bewiesen sei. Im weiteren Verlauf seiner Rede
kritisirte Redner die Arbeiterkolonien, die Suppenanstalten
und insbesondere die Armenpflege, welche nur dazu angethan
ist, uns das Wahlrecht zu rauben. Nachdem Redner dann
noch den Zweck der Organisation klargestellt, forderte der-
selbe auf, sich immer mehr derselben anzuschließen. Reicher
Beifall lohnte den Redner für seinen 1 1/2 stündigen Vor-
trag. — Zum 2. Punkt der Tagesordnung wurde be-
schlossen, unser Sommerfest am 16. Juli im Lokale des
Herrn Hamer abzuhalten und wurde hierzu ein Komitee
von 3 Mann gewählt, welche diese Sache zu regeln haben.
— Zum dritten Punkte legte der Vorsitzende Müller in
längerer Ausführung die traurige Lage der Bergarbeiter

klar und stellte namens des Bevollmächtigten den Antrag,
denselben 50 Mk. vom Referendums zu überweisen, was
nach einer längeren Debatte angenommen wurde. —
„Verschiedenes“ wurde beschlossen, am Sonnabend, den
4. März, einen Unterhaltungsabend im Verkehrslokale abzu-
halten, und wurde diese Angelegenheit einem Komitee von
7 Personen übertragen. Hierauf wurde die gut besuchte
Versammlung um 12 Uhr geschlossen.

Aufforderung.

Der Arbeiter Fritz Sörries wird gebeten, sein
Adressen an den Unterzeichneten einzusenden, da in Sachen
Langers sein Zeugniß von Wichtigkeit ist.

Karl Woschky, Harburg
Schmiedestraße 25.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Ort	Bevollmächtigter	Straße
Altona	G. Kuffe	Gr. Carlstraße 95. Ottensen.
Barmbeck b. Hamb.	W. v. Böhlen	Flachland 27.
Barmen	Gust. Köhde	Aleestraße 176 b.
Bergedorf	G. Krismansky	Hermannstraße 2. I.
Bielefeld	Joh. Kalusa	Hermannstraße 5.
Bischofsfeld	Karl Wüchel	Turnerstraße 36.
Braunschweig	K. Kofellath	Hilfshausstraße 16.
Burg bei Magdeb.	W. Klübe	Nachtweidenstraße.
Celle	Th. Heinrichs	Schorneisenberggasse 11.
Düsseldorf	Theodor Jansen	Herzogstraße 85, 11.
Elberfeld	Val. Fürtner	Treppenstraße 2 a.
Frankfurt a. M.	Gustav Flemming	Burgstraße 80.
Gabelndorf	Joh. Lorenz	Färberstraße.
Gagen i. W.	W. Breer	Jägerstraße 66.
Hamburg	F. Neuburg	Wienländerstraße 76.
Hannover	H. Lohberg	Klostergang 4 a.
Harburg	F. Martens	Marktstraße 11, 2. Et.
Helmstedt	E. Gerde	Gartenfreiheit.
Helmstedt	Sabelgnast	Rosenstraße 166.
Höchst am Main	Fr. Stenger	Königsstraße 3.
Kassel	M. Dietrich	Unterliebenbach.
Kassel bei Mainz	Val. Schworm	Schützenstraße 33.
Kleefeld	Ruländer	Rodulstraße 139.
Kaugenfelde- Stellingen	Friedr. Bosh jun.	Kirchroderstr. 14, 2. Et.
Mainz	Joh. Jettich	Bahrenfelderweg. Gangasse 10.
Merseburg	Herm. Kugner	Saalfstraße 4.
Offenbach a. M.	Albrecht Dittely	Französisch Gäßchen 17. Worberhaus.
Rhein-Westfalen	Klein	Liefstraße 370.
Ridlingen	H. Wefje	Ridlingen 151.
Ridlingen	Friedr. Müller	Wehrstraße 4.
Schiffbeck bei Hamburg	J. Winkelmann	Hörnerstraße 23.
Schöningen	G. Lehmann	Hüttenleberstraße.
Wandsbeck	W. Müller	Georgstraße 13.
Weser-Westfalen	Geurich Bernst	An der Höppe.
Wedel (Holstein)	Franz Grau	Schauenburgerstraße.
Wilhelmsburg	Paul Butter	Reiherstieg 154.
Winsen a. d. L.	F. Ludwigsdorf	Bahnhofstraße 35.
Wolfenbüttel	Otto Lentzsch	Friedrich-Wilhelmstr. 15.

Inserate.

Hannover.

Den Mitgliedern des Verbandes
der Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter und Arbeiterinnen
bringe ich meine Lokalitäten hiermit
bestens in Erinnerung.

F. Halbe,
Klostergang Nr. 4.

Fr. Lambach

Tabak- und Cigarrenhandlung
Hannover,
Alte Kellerherstraße 60,
vis-a-vis dem Jüdischen Gefängnis,
hält sich Freunden und Bekannten bei
Bedarf bestens empfohlen.

Arbeitshemden,

Blousen, Unterzeuge, Strümpfe,
Soden, Handtücher, Leinen- und
Gummischuhe, Schürzen u. Schürzen-
zeuge, Volksgarn, Corsetts in größter
Auswahl, Schläpe und Cravatten,
auch roth, Manschettenknöpfe und
Nadeln mit den Bildnissen von
Grafen Harr, Wibel u. Liebknecht
empfehlen
A. Kagemacher,
Hannover, Calenbergstraße 2.

Frankfurt a. M.

Der Verkehr

Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und
Arbeiterinnen
befindet sich in der Centralherberge
sämmlicher Gewerkschaften,
„Zum Prinzen Carl“
Alte Mainzerstraße.

Zählstelle Hannover.

Sonnabend, den 4. März 1893, Abends 8 1/2 Uhr, im Ballhofsaal:
Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: Vortrag und verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Zählstelle Kleefeld.

Jeden 1. Sonntag im Monat, Nachmittags 3 Uhr, und jeden ersten Sonnabend
nach dem 15. des Monats, Abends 8 1/2 Uhr: **Mitglieder-Versamm-
lung** im Vereinslokale bei Herrn v. Storren, Scheidestraße.

Zählstelle Ricklingen.

Die nächste Mitglieder-Versammlung findet am Sonntag, den
19. Februar, im Lokale zum „Fischerhof“ statt.
Die Bevollmächtigten.

Zählstelle Braunschweig.

Die Mitglieder-Versammlungen finden am Dienstag nach dem 1. des
Monats, Abends 8 1/2 Uhr, und Sonntag nach dem 15. des Monats, Nachmittags
3 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Loens (früher Rogge), Alte Knochenhauer-
straße 11, statt.
Der 1. Bevollmächtigte.

Zählstelle Celle.

Sonntag, den 19. Februar 1893, Abends 6 Uhr, im Lokale des Herrn
Voss, Neuststraße:

Mitglieder-Versammlung.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Der erste Bevollmächtigte.

Zählstelle Barmbeck.

Donnerstag, den 2. März 1893, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn
Wiedemann, Ecke Niederich- und Deisenhstraße:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. „Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.“ Referent: Genosse A. Junge-
hamburg. 2. Besprechung über das Sommer-Vergütungen. 3. Verschiedenes.
Die Bevollmächtigten.
NB. Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß die Versammlung präcise
8 1/2 Uhr anfängt.

Zählstelle Altona-Ottensen.

Sonntag, den 26. Februar 1893, Nachmittags 4 Uhr, im Lokale des
Herrn F. Nothnagel, Wilhelmstraße 25, 27, Altona:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vortrag. 3. Diskussion. 4. Quartals-
abrechnung. 5. Besprechung über die Wahl der Bevollmächtigten, eventuell
Neuwahl. 6. Verbandsangelegenheiten.
Die Bevollmächtigten.

Wandsbeck.

Dienstag, den 21. Februar 1893, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale „Zum
Schwarzen Bären“ in Wandsbeck:

Oeffentliche Versammlung

der
Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen

Tagesordnung:

1. Brod und Spiele! Referent: Genosse Curt Baake aus Hamburg
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

Der Einberufer.

Zählstelle Wandsbeck.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Sonnabend, den 4. März, ein
Unterhaltungs-Abend
im Versammlungslokale, Lüderstraße 55, stattfindet, und eruchen wir die
Mitglieder um rege Theilnahme.
Die Bevollmächtigten.

Frankfurt a. M.

Allen Kollegen und Genossen empfehle in hübscher Auswahl:

Neuheiten in

Buckskin, Kammgarn, Cheviot,
äußerst haltbare Tuche zu Strapaziranjigen,
Damen-Kleiderstoffe, Hemdenstoffe, Schürzenzeuge,
Bettzeuge, Handtücher, Blanddruck etc.
Bestellung per Postkarte genügt.

Gustav Flemming, Burgstraße 80.

= Sollen erscheint: =

MEYER'S

KLEINES

KONVERSATIONS-LEXIKON

Fünfte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage
78.000 Artikel und viele hundert Abbildungen, Karten u. a.
66 Lieferungen zu je 30 Pfennig = 18 Kreuzer oder
3 Halbfranzbände zu je 8 Mark = 4 Fl. 80 Kr.
Die ersten Lieferungen zur Ansicht. — Prospekte gratis.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.